

Schrecklich schön?!

Architekturbezogene Kunst der 50er, 60er und 70er Jahre in Frankfurter Schulen. Eine Wiederentdeckung.



Heinz Heierhoff, Sandsteinrelief (1967), Ernst-Reuter-Schule

Dr. Jessica Beebone . Sonja Werle M.A.

STADT  FRANKFURT AM MAIN

Schrecklich schön?! Architekturbezogene Kunst der 50er, 60er und 70er Jahre in Frankfurter Schulen. Eine Wiederentdeckung.

Sie wurde bejubelt, belächelt, verspottet und schließlich vergessen. Die Rede ist von der zwischen 1958 und 1970 in Frankfurter Schulen und Kindertagesstätten entstandenen *Kunst am Bau*. Werke, die heute wieder neues Interesse wecken könnten, aber im Zuge von Neubaumaßnahmen oder Umgestaltungen für immer zu verschwinden drohen und zum Teil sogar bereits nicht mehr existieren. Jüngst fiel in der Dahlmansschule in Frankfurt Ostend eine Glas-Beton-Wand von Heinz Heierhoff (1918-1984) der Komplettsanierung zum Opfer. Nicht aus Mutwillen, sondern weil die Besonderheit dieses puristischen Bau-Kunstwerks, das Heierhoff 1964 als integralen Bestandteil für die Architektur der Dahlmansschule entworfen hatte, nicht bewusst und bekannt war. Eines der sicherlich prominentesten, nicht mehr existierenden Beispiele, ist der „Frankfurter Frühling“ (1964) von Otto Herbert Hajek (1925-2005). Hajek hatte Pflaster und Fassade der Heinrich-Kleyer-Schule mit Farbwegen überzogen und sechs farbige Betonskulpturen in dieses Geflecht integriert, um einen Erlebnisraum zu schaffen. Hajek präsentierte die Arbeit auf der documenta III und gelangte mit einer der ersten begehbaren Skulpturen zu internationalem Durchbruch. Über Jahre vernachlässigt war die Arbeit baufällig geworden und zum Zeitpunkt der Sanierung der Schule 2008/09 aus Gründen der „Verkehrssicherungspflicht“ nicht mehr in Stand zu setzen.

Was hier in Frankfurt innerhalb von gut einem Jahrzehnt an baugebundener Kunst geschaffen wurde, fußt auf einer gesetzlichen Regelung, die der Deutsche Bundestag im Jahr 1950 für Bauten des Bundes beschloss und die acht Jahre später in Frankfurt für öffentliche Bauvorhaben in Kraft trat. Kunst sollte nicht nur in Museen und Ausstellungen zu sehen sein, sondern Teil des öffentlichen Lebens sein und dort zum Erlebnis zu werden, wo Menschen zusammenkommen und tagtäglich vorübergehen. Schulen und Kindergärten waren als Bildungs- und Erziehungsrichtungen im Prinzip das ideale Terrain, um vorbildhaft ein heranwachsendes Publikum für neue Kunstformen zu sensibilisieren und seinen Erfahrungshorizont zu erweitern. Fortan floss ein Prozentsatz der Bausumme öffentlicher Bauvorhaben in die Beteiligung Bildender Künstler.



Arnold Schamretta, Betonwandrelied (1963), Linné-Schule

In der Zeit von 1961 bis 1971 hat die Stadt Frankfurt durchschnittlich 270.000 DM pro Jahr für Kunst am Bau ausgegeben. Nach knapp zehn Jahren, bereits im Jahre 1967, wurde der Erlass zur freiwilligen Selbstauflegung aufgrund schlechter Haushaltslage allerdings wieder aufgehoben. Ausnahmen galten für besonders wichtige Bauprojekte. Sparmaßnahmen waren aber nur ein Grund für diese Entscheidung. Auch die Qualität der Ergebnisse überzeugte nicht immer und rief Kritik hervor. Vielfach fehlten das Know-How einer unabhängigen Jury und bei den Auftraggebern die Erfahrung Kunst, Architektur und Umwelt in Dialog zu setzen.

Noch vor wenigen Jahren pauschal als „rein applikativ“, als „schmückend“ oder als „Arbeitsbeschaffungsmaßnahme“ für Künstler abqualifiziert, sieht man in einigen dieser architekturbezogenen Arbeiten heute ausdrücklich erhaltenswerte Objekte.

Geometrisch geformte Wandreliefs, Resopalbilder, farbige Keramikmosaiken, minimalistische Glas-Beton-Elemente, kinetische Objekte oder Lichtskulpturen aus Aluminium. Kunst am Bau war vielgestaltig, häufig auf der Basis genormten Ausgangsmaterials entwickelt und darum kostengünstig herzustellen. Der Zeitraum zwischen 1958 und 1970 wurde zu einem einzigartigen Experimentierfeld. Künstler wie Architekten

probierten sich in der Entwicklung von Strukturwänden und Formsteinsystemen und patentierten Verfahren zur Oberflächenbeschichtung von Beton.



Albert Burkhardt, Glas-Beton-Wand (1965), Ernst-Reuter-Schule



Heinz Heierhoff, Betonskulptur (1971), Römerstadt-Schule

Den Geschmack eines breiten Publikums dürfte die mitunter rohe Ästhetik und triviale Materialität von Kunst *und* Bau nicht getroffen haben. Und auch heute werden diese Arbeiten von denjenigen für die sie gemacht sind, nämlich Schüler_innen und Lehrpersonal nicht zweifelsfrei als Kunstwerke identifiziert.

Das möchten wir ändern.

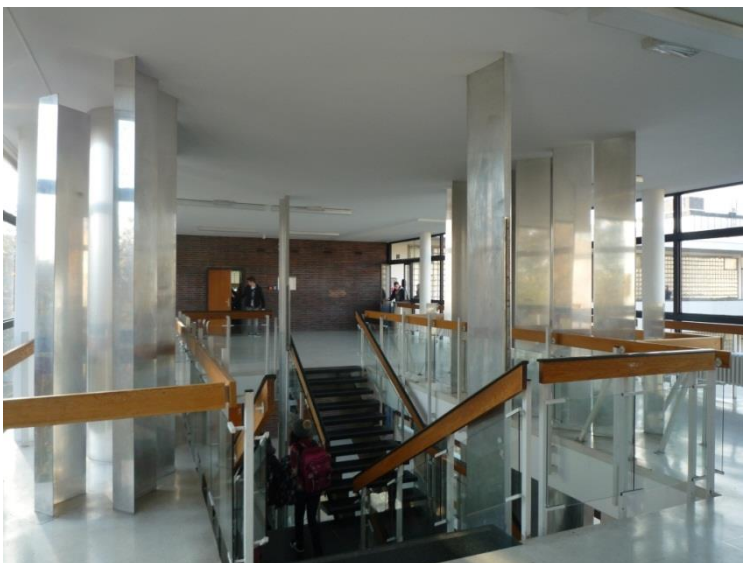
Kunst am Bau der 50er bis 70er Jahre ist für uns spannendes Anschauungsmaterial einer historischen Bruchstelle, Relikte einer Zeit zu gleichen Teilen geprägt von Reformbewegungen und Konservatismus.

Das schlichte Erscheinungsbild der Nachkriegsmoderne, das zahlreiche Schulen und Kindertagesstätten in Frankfurt prägt, spiegelt die allgemeine Not und Knappheit öffentlicher Kassen wider. Sie mag in ihrer Reduktion aber auch den Wunsch des ‚Modernen Bauens‘ nach Veränderung und Neuanfang symbolisieren. Das Ziel einer „gebauten Umwelt als Gesamtkunstwerk“, das die Kunst verfolgte, war ambitioniert. Häufig fehlte Auftraggebern, Architekten und Künstlern jedoch die Erfahrung, Kunstwerk und Architektur tatsächlich in Dialog zu bringen. Trotzdem gelang es immer wieder, Synergien zwischen moderner Baugestaltung und avantgardistischer Kunst herzustellen.



Reich an der Stolpe, Beton-Mosaik-Relief (1966), Ernst-Reuter-Schule

Das eindrucksvolle Beton-Mosaik-Relief (1966) von Reich an der Stolpe (1912-2001) und das in eine Graffiti-Aktion integrierte Sandsteinrelief (1967) von Heinz Heierhoff (1918-1984), beide gehören zur Ernst-Reuter-Schule in der Nordweststadt, oder der Lichtturm (1965) von Hermann Göpfert (1926-1982) im Heinrich-von-Gagern-Gymnasium, sind Beispiele für die künstlerische Qualität architekturbezogener Kunstwerke.



Herrmann Göpfert, Lichtturm (1963), Heinrich-von-Gagern-Gymnasium

Wesentliche Ziele unseres Projektes sind:

- Die Vermeidung weiterer Verluste
- Die Dokumentation der Werke, um Klarheit über ihren Zustand zu erhalten
- Erhaltungsmaßnahmen und Restaurierungen, wenn nötig, einleiten
- Hinweisschilder zu erstellen und anzubringen
- Die Information der Öffentlichkeit über die Bedeutung der Kunstwerke
- Anregungen zum Einbezug der Kunstwerke und des Projektes in den Schulunterricht vermitteln

Erste Instandsetzungsarbeiten wurden eingeleitet und abgeschlossen.

Zusammenfassung Arbeitsergebnisse (Stand Februar 2017)

Auswertung der Daten:

- ✓ Relevante Schulen und Kitas informiert: 52
- ✓ Aktiv rückgemeldete Einrichtungen: 9
- ✓ Erfasste Objekte bislang: 91
- ✓ Besuchte Einrichtungen (bis 26.03.15): 21
- ✓ Heute noch an ihrem Ursprungsort vorhandene Kunstwerke: 72
- ✓ Zerstörte Kunstwerke: 7
- ✓ Ortsversetzte Kunstwerke: 4
- ✓ Vermisste Kunstwerke: 8
- ✓ Kostenvoranschläge für konkrete einzelne Restaurierungen: 8
- ✓ Es liegt ein gestalteter Entwurf für die Beschilderung vor

Das Projekt ist eine Zusammenarbeit zwischen Schulamt, Kulturamt, Denkmalpflegeamt, Hochbauamt und Institut für Stadtgeschichte.

Kontakt

Dr. Jessica Beebone
Kulturamt
40.17.1
Abteilung Kunst im öffentlichen Raum

Brückenstraße 3-7
60594 Frankfurt am Main
jessica.beebone@stadt-frankfurt.de
Tel.069/212 – 7 40 68